

# Räume der zweiten Generation

Dokumentation eines Workshops  
vom 10. bis 12. November 2005  
an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder  
von Kathleen Heft und Urmila Goel



## Grenzgänge

Jeder Grenzübertritt nach Polen – das noch kein ‘Schengen-Staat’ ist – bzw. nach Deutschland zwingt uns aufs Neue unsere Ausweise zu zücken und zu beweisen, dass wir BürgerInnen des einen oder anderen Staates sind. Zeit, um zwischen Arbeiten und Essen über Zugehörigkeit, Anders-Deutsch-Sein und Grenzen nachzudenken und sie am eigenen Leib zu erfahren.



Foto: Kathleen Heft

„Zehn Grenzübertritte in nur vier Tagen“ schrieb ich nach dem Workshop zu den „Räumen der zweiten Generation“ in mein Tagebuch; erstaunt darüber, dass ich in so kurzer Zeit so oft die Stadtbrücke zwischen Frankfurt (Oder) und Stubice und somit die Grenze zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Polen überschritten hatte. Jetzt, nach der Ausarbeitung der Dokumentation, muss ich feststellen, dass der Workshop noch ganz andere Grenzübertritte mit sich brachte – oder auch nicht. So haben wir nicht nur Landesgrenzen gekreuzt sondern auch die Grenzen verschiedener Disziplinen zu spüren bekommen – konnte doch nicht immer zwischen PraktikerInnen, PolitikwissenschaftlerInnen, PädagogInnen, Kultur- und SozialanthropologInnen, SoziologInnen, PsychologInnen und LinguistInnen vermittelt werden.

Kathleen Heft, März 2006

### **Der Workshop**

‘Deutsche’ InländerInnen, die in Deutschland aufgewachsen sind und dort als anders angesehen werden, weil man ihnen VorfahrInnen aus einem anderen Land unterstellt, unterscheiden sich von den MigrantInnen und den ‚Weißen‘. Sie können als zweite Generation bezeichnet werden oder nach Paul Mecheril als ‘Andere Deutsche’. Viele von ihnen werden sowohl von ihren Eltern als auch von der Mehrheitsgesellschaft immer wieder als anders definiert. Der individuelle Umgang mit diesem Andersmachen ist sehr unterschiedlich. Es ist zu beobachten, dass immer wieder eigene Räume der zweiten Generation entstehen, an denen sich die so Kategorisierten unter ‘Gleichen’ fühlen und ihre eigene Sicht der Dinge entwickeln können. Diese Räume können dauerhaft oder temporär sein, sie können sich im physikalischen oder virtuellen Raum befinden. Das von der VolkswagenStiftung geförderte Forschungsprojekt „Die virtuelle zweite Generation“ an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder analysiert einen solchen Raum, das Inter-*netportal theinder.net*.

Der Begriff Raum bezeichnet hier nicht einen geographisch definierten Ort. Er wird vielmehr in dem Sinne genutzt, dass ein Raum abgegrenzt ist, dass der Zugang zu ihm zumindest theoretisch kontrollierbar ist, dass es ein Außen und Innen gibt. Innerhalb des Raumes herrschen spezifische Codes und Regeln. Er bietet einen Ort des Rückzugs, der Sicherheit und des Schutzes. Im eigenen Raum ist man unter ‘Gleichen’. Hier kann man sich die Zeit nehmen, auszuhandeln, was es heißt, unter ‘Gleichen’ zu sein. Man kann verarbeiten, was man in anderen Räumen erfahren hat. Der eigene Raum existiert aber nicht isoliert, er ist verbunden mit anderen Räumen. Jedes Individuum verfügt über sein eigenes Netz von Räumen, in dem es sich bewegt.

Um die Auseinandersetzung mit Räumen der zweiten Generation zu intensivieren und interdisziplinär zu betrachten, wurde im Rahmen des Forschungsprojektes "Die virtuelle zweite Generation" im November 2005 ein Workshop zum Thema organisiert. Er war so konzipiert, dass die Diskussion im Mittelpunkt stand, und diese durch kurze Inputs initiiert wurde. Es ging nicht darum, ausgearbeitete Paper detailliert vorzustellen und zu besprechen, sondern sich intensiv mit den Themenbereichen auseinander zu setzen und zu diskutieren. Dabei kamen bewusst verschiedene Forschungsperspektiven aus unterschiedlichen Fachbereichen zusammen. Angereist waren hierzu zwölf WissenschaftlerInnen und PraktikerInnen aus ganz Deutschland und der Schweiz. Darunter waren Migrations- genauso wie InternetexpertInnen. Sie kamen aus den Fachbereichen Kultur- und Sozialanthropologie, Soziologie, Politikwissenschaften, Pädagogik, Psychologie und Sprachwissenschaften. Der Workshop begann mit einer Auseinandersetzung über Konzepte zur Analyse der zweiten Generation, ging dann in eine Diskussion von Konzepten zu (medial gestalteten) Räumen über, um die Diskussionsergebnisse abschließend an zwei Fallbeispielen anzuwenden.

### **Die Dokumentation**

Während des Workshops protokollierten die Studierenden der Kulturwissenschaft Kathleen Heft und Daniela Vrhovac die laufenden Diskussionen und nahmen sie auf Tonband auf. Die TeilnehmerInnen hielten für jeden Teil des Workshops die für sie zentralen Fragestellungen fest und stellten sie den Dokumentarinnen zur Verfügung. Es war aber von Anfang an klar, dass aus diesem Material kein Wortprotokoll entstehen konnte und sollte. Das wesentliche Element des Workshops war der Austausch untereinander, es gab keine schriftlichen Paper. Der Geist einer Diskussion lässt sich aber nicht durch die wörtliche Verschriftlichung wiedergeben. Daher bestand die schwierige Aufgabe der beiden Dokumentarinnen darin, aus ihren Notizen, denen der TeilnehmerInnen und den Tonbandaufnahmen einen eigenen Text zu entwerfen, der die wichtigsten Punkte der Diskussionen widerspiegelt. Dass dies nicht ‘objektiv’ geschehen kann, ist selbstverständlich. Die hier vorliegende Dokumentation ist ein Abbild dessen, wie die Dokumentarinnen und die Organisatorin die Diskussionen verfolgt haben, was sie für die entscheidenden Elemente erachteten und was sie vor dem Hintergrund ihrer eigenen wissenschaftlichen Fragestellungen für dokumentierungswürdig hielten. Andere DokumentarInnen hätten sicher andere

Aspekte stärker betont und wohl auch mal etwas anders verstanden. Diese Dokumentation ist klar in dem Forschungsprojekt „Die virtuelle zweite Generation“ und seinen zentralen Fragen sowie in der Feldforschung der Dokumentarinnen zu den Internetplattformen *asia-zone.de* und *serbiancafe* verortet. Sie beruht auf den Mitschriften und Diskussionen von Heft und Vrhovac, wurde im wesentlichen von Heft konzipiert und geschrieben, und von Goel kommentiert und ergänzt. Die Verantwortung für mögliche Missinterpretationen oder Verfälschungen liegt bei der Organisatorin.

## **Konzepte zur Analyse der ‘MigrantInnen’ der zweiten Generation**

Das Nachdenken und Sprechen über „Räume der zweiten Generation“ macht eine Auseinandersetzung mit verschiedenen Konzepten zur Analyse der ‘MigrantInnen’ der zweiten Generation nötig: Welche Begrifflichkeiten stehen in der wissenschaftlichen Debatte zur Verfügung? Wo liegen Probleme und wo Vorteile von verschiedenen Konzepten zur Analyse der ‘MigrantInnen’ der zweiten Generation?

Als Diskussionsgrundlage dienten im Workshop einerseits die Ausführungen zu den Grenzen und Chancen des Konzeptes ‘Andere Deutsche’ im Hinblick auf die Anerkennung von nation-ethno-kultureller (Mehrfach-) Zugehörigkeit des Pädagogen Paul Mecheril (Universität Bielefeld), und andererseits die Vorstellung verschiedener anerkennungspolitischer Verortungen der zweiten Generation Muslime in Deutschland des Kultur- und Sozialanthropologen Werner Schiffauer (Europa-Universität Viadrina, Frankfurt/Oder).

Der Schwerpunkt der anschließenden Diskussion befasste sich mit (den Schwierigkeiten) einer angemessenen Bezeichnungspraxis. Eine solche muss, so war der Tenor der Diskussion, mit der Produktivität von Begriffen sowohl im wissenschaftlichen als auch im politischen Kontext umgehen, und kann jene Produktivität sogar gezielt einsetzen, um eine Politik der Anerkennung zu ermöglichen. In diesem Rahmen wurde auch diskutiert, welche Formen eine Politik der Anerkennung von Zugehörigkeit haben kann.

### **Bezeichnungspraxen**

Bezeichnungspraxen sind soziale Praxen. Grenzen werden gezogen, Zuschreibungen werden gemacht und vermeintliche Gruppen werden benannt und dadurch essentialisiert. Welche Begriffe sind angemessen, um den jeweiligen Untersuchungsgegenstand der verschiedenen Disziplinen zu bezeichnen? Gibt es überhaupt Begriffe, die nicht auf problematische Unterscheidungsverhältnisse rekurren und diese dann fortschreiben? Wer hat die Definitionsmacht über Gruppenzugehörigkeiten, über Ein- und Ausschlüsse? Es scheint unmöglich Differenz angemessen zu bezeichnen, sind doch Differenzlinien immer künstlich und machtvoll. Bereits am Anfang seines Inputs zum Konzept ‘Andere Deutsche’ betont Mecheril (2003: 9) daher:

*„Jede Bezeichnung ist in ihrer Art (un)angemessen, weil sie (nur) bestimmte Aspekte fokussiert und als Bezeichnung die phänomenale oder explanative Signifikanz des Gesichtspunkts suggeriert.“*

Anhand einer Liste von denkbaren Begriffen zeigt Mecheril, dass jeder einzelne verständlich ist, aber nicht alle angemessen erscheinen, obwohl sie es zu einem früheren Zeitpunkt vielleicht waren. Unter ihnen finden sich die Bezeichnungen: „Deutsche Ausländer“, „Migranten“, „Ethnische Minderheitenangehörige“, „Zweite Ausländerinnen-Generation“ und auch der Begriff „Migrationsgezeichnete Deutsche“, der vielen TeilnehmerInnen des Workshops ein besonderes Unbehagen zu verursachen scheint. Dass sich Bezeichnungen mit der Zeit verändern, weil sich Differenzen verschieben, und dass verschiedene Kontexte verschiedene Bezeichnungen fordern, führt uns Mecheril an dem von ihm und Thomas Teo Mitte der neunziger Jahre eingeführten Konzept ‘Andere Deutsche’ vor. So betont Mecheril zu Beginn seines Inputs, dass der Begriff ‘Andere Deutsche’ seiner eigenen terminologischen Vergangenheit angehöre. Er distan-

ziert sich von ihm und betont, dass dieser zu einem bestimmten Zeitpunkt angemessen war, es jetzt aber nicht mehr unbedingt sei. Später, im Rahmen der Diskussion über Bezeichnungspraxen, spricht er dem Begriff aber wieder einen möglichen Platz in seiner Bezeichnungspraxis zu.

Warum all die 'unmöglichen' Begriffe doch von Nutzen sein können, lässt sich beispielhaft an dem Konzept der 'Anderen Deutschen' beschreiben.

### **'Andere Deutsche'**

Nach Mecheril (1997: 177) sind 'Andere Deutsche':

*„Menschen, die wesentliche Teile ihrer Sozialisation in Deutschland absolviert haben und die Erfahrung gemacht haben und machen, aufgrund sozialer oder physiognomischer Merkmale nicht dem fiktiven Idealtyp des oder der „Standard-Deutschen“ zu entsprechen, weil ihre Eltern oder nur ein Elternteil oder ihre Vorfahren als aus einem anderem Kulturkreis stammend betrachtet werden.“*

Es sind also Menschen, die in Deutschland ihre Lebensmitte haben und dennoch als Andere kategorisiert werden, weil sie zu weit vom prototypischen Bild des oder der 'Standard-Deutschen' abweichen. In diese Kategorie fallen 'MigrantInnen' der zweiten Generation genauso wie 'Schwarze Deutsche'. Der Begriff ruft bei einigen im Workshop Unbehagen hervor, weil er durch das 'Andere' das *Othering* fortschreibt, und sich noch dazu nationaler Semantiken bedient. Mecheril argumentiert, dass es dennoch sinnvoll sein kann, einen solchen Begriff zu verwenden. So ist der Begriff 'Andere Deutsche' einerseits forschungsparadigmatisch interessant, da er kontextspezifisch sehr verschiedene Menschen bezeichnet. Er kann allgemein für all jene angewendet werden, die in Deutschland zu Anderen gemacht werden, obwohl sie hier ihre Lebensmitte haben. Er nimmt also ein Ungleichheitsverhältnis in den Blick, und nicht die vermeintliche Essenz der Menschen, die diese Ungleichheit erfahren müssen. So ist es nicht relevant, wie sich die so Kategorisierten selbst einordnen würden und auch nicht, ob sie sich nun 'deutsch' fühlen oder nicht.

Das Konzept 'Andere Deutsche' kann somit prekäre Zugehörigkeitsverhältnisse sichtbar machen, ohne den Fehler der uneindeutigen Zugehörigkeit oder eine Begründung für diese in der vermeintlichen Essenz – der Herkunft, der Religion, der Kultur – von Personen zu suchen. Stattdessen wird mit dem Konzept das Selbstverständnis der davon Betroffenen angegriffen: Jene, die von den prekären Zugehörigkeitsverhältnissen profitieren, also positiv von ihnen betroffen sind, müssen sich fragen auf welcher Grundlage sie ihre eigene Zugehörigkeit als selbstverständlich hinnehmen. Jene, die von ihnen degradiert werden, also negativ betroffen sind, können fragen warum ihnen Zugehörigkeit verweigert wird.

'Andere Deutsche' gibt es nicht, wie Mecheril 2004 einen Artikel überschreibt. Es gibt sie nur insofern, als dass durch das Konzept jene Gruppen von Menschen in den Blick kommen, die von der beschriebenen strukturellen Ausgrenzung degradiert werden oder davon profitieren.

### **„Die eigene Hilflosigkeit kultivieren“**

Sowohl der Begriff der 'Anderen Deutschen' als auch der der zweiten Generation sind Kritik ausgesetzt – bleibt doch unklar, wer wirklich damit gemeint ist und wo die Grenzen der Begriffe liegen. Das Problem, dass sie nicht angemessen sein können und jede Grenzziehung Ausschlüsse produziert, lässt sich nicht umgehen. Mecheril empfiehlt daher, die eigene Hilflosigkeit zu kultivieren. Es sei wichtig, sich einerseits die Konstruiertheit und andererseits die Produktivität von Begriffen bewusst zu machen. Insbesondere WissenschaftlerInnen müssen sich der eigenen Definitionsmacht bewusst werden und diese kritisch reflektieren. Begriffe können und müssen konkreten Kontexten angepasst werden, und sich auch ändern dürfen, wenn sich ihre Bedeutung verschoben hat. So kann es in bestimmten Kontexten, argumentiert Mecheril, eventuell sogar wieder sinnvoll sein von 'AusländerInnen' zu sprechen, wenn eigentlich 'MigrantInnen' bzw. 'Andere Deutsche' gemeint sind. Der Begriff 'AusländerIn' könnte strategisch einge-

setzt eine Reflexion über alltägliche Erfahrungen von 'Anderen Deutschen' provozieren. Denn sie werden oftmals als 'Fremde' behandelt, die ähnlich TouristInnen wieder in ihre 'Heimat' zurückkehren werden. Den Begriff in seiner Bedeutung und Produktivität zu reflektieren, heißt laut Mecheril jedoch nicht, ihn in seiner umgangssprachlichen Bedeutung zu rehabilitieren.

### **Verschiedene Formen der Politik**

Die politische Produktivität von Begriffen und Konzepten kann verschiedene Strategien nach sich ziehen. In der Diskussion plädieren einige TeilnehmerInnen für eine Politik der Dekonstruktion von Kategorien und Differenzlinien. Sie argumentieren, dass möglichst keine essentialisierenden Begriffe verwendet werden sollten, da mit ihnen künstlich Gruppen festgeschrieben werden und das Dilemma des Ein- und Ausschlusses nicht gelöst werden kann. Viele Menschen, so das Argument, werden gezwungen sich zu positionieren, obwohl sie sich lieber nicht festschreiben lassen würden oder sich schlichtweg keiner Kategorie zuordnen können. Im Kontext von Migration trifft dies insbesondere auf die 'MigrantInnen' der zweiten Generation zu. Sie sind weder MigrantInnen, wie ihre Eltern, noch werden sie als 'Standard-Deutsche' akzeptiert, wenn ihre Physiognomie oder andere Merkmale als abweichend angesehen werden. Sie können sich keiner Kategorie zweifelsfrei und eindeutig zuordnen, da sie beides und keines sind – sie sind doppelt anders.

Die Politologin Sigrid Baringhorst und Mecheril betonen, dass die Dekonstruktion von Kategorien für sich alleine nicht ausreicht, um in der pädagogischen und politischen Praxis Anerkennung und gesellschaftliche Teilhabe zu fördern. Sie bevorzugen daher eine Politik des strategischen Essentialismus. Mit ihr wird eine Position vertreten, die im Grunde Essentialismen dekonstruieren will, in der Praxis aber vorerst auf Differenzen beharrt, um sie sichtbar zu machen und eine Anerkennung der differenten Position zu ermöglichen.

Mecheril betont, dass jenes sichtbar gemacht werden muss, was nicht in geläufige Kategorien zu passen scheint. Das Andere sichtbar zu machen, bedeutet, es in den Rahmen des Denkbaren aufzunehmen und ihm eine Position im politischen Diskurs zu verschaffen, die Anerkennung überhaupt erst ermöglicht. Baringhorst argumentiert, dass die parlamentarische Demokratie Deutschlands die Repräsentation als Struktur vorgibt. Die staatlichen Vorgaben schaffen damit einen Zwang sich als essentialisierte Gruppe zu repräsentieren, um an der politischen Willensbildung teilnehmen zu können. Am Beispiel der Mehrsprachigkeit an Schulen zeigt Mecheril, wie der strategische Essentialismus als 'Trojanisches Pferd' fungieren kann: Mit der Begründung, dass multilinguale Kompetenzen notwendig und deshalb zu fördern sind, kann beispielsweise gefordert werden, dass LehrerInnen die Sprachen ihrer SchülerInnen erlernen, um Mehrsprachigkeit an Schulen zu ermöglichen. Das würde eine Gleichzeitigkeit von Reproduktion und Verschiebung bedeuten. Reproduziert würde die exklusive Ordnung von Sprachen, die in ein solches Modell ein- oder ausgeschlossen würden. Verschoben würde hingegen die Zugehörigkeitsordnung. Durch die Anerkennung von (einigen) Sprachen kann Zugehörigkeit für deren SprecherInnen ermöglicht werden.

Die Gegenfrage, die zu diesem Ansatz im Workshop gestellt wird, ist die nach der Grenze: Wie viele Sprachen sollen und können gelehrt werden? Führt die Anerkennung von einigen Sprachen nicht zu erneuten Ausgrenzungen und Hierarchisierungen?

Mecheril bestreitet nicht, dass es Probleme mit differenzsensiblen Ansätzen geben kann. Dies könne jedoch nicht bedeuten, dass auf differenzignorante Ansätze zurück gegriffen werde. Auch wenn es nicht möglich ist, alle Sprachen zu berücksichtigen, muss sichergestellt werden, dass Zugehörigkeit auch dann möglich ist, wenn SchülerInnen natio-ethno-kulturell nicht der 'standard-deutschen' Mehrheit angehören.

### **Anerkennungspolitiken und Zugehörigkeit**

Zugehörigkeiten zu mehreren Kontexten sind die Regel in unserer Gesellschaft. Lediglich für den natio-ethno-kulturellen Kontext wird Eindeutigkeit und einseitige Loyalität gefordert. Menschen, die entlang natio-ethno-kultureller Differenzlinien als Andere eingeordnet werden, wird in unserer Gesellschaft die uneingeschränkte Zugehörigkeit verwehrt. Ihre Zugehörigkeit ist prekär. Eben jene Menschen müssen in der Öffentlichkeit strategisch sichtbar werden, und zwar sichtbar in ihrer Differenz. Durch die Anerkennung ihrer natio-ethno-kulturellen (Mehrfach-) Zugehörigkeit können sie, laut Mecheril, gegebenenfalls symbolische Mitgliedschaft (Gleichartigkeit), habituelle Wirksamkeit (Handlungsfähigkeit) und eine biographisierende Verbundenheit (Platzierung) in und mit der deutschen Gesellschaft erlangen. Eben jene drei Facetten von Zugehörigkeit werden ihnen aber verwehrt, da natio-ethno-kulturelle Loyalität als ausschließlich konstruiert wird. So wird ihnen formell oftmals die deutsche Staatsbürgerschaft vorenthalten und informell werden sie auch dann nicht wie deutsche StaatsbürgerInnen behandelt, wenn sie es faktisch sind. Auch dann wenn sie ihre Lebensmitte in Deutschland haben und ihre Zukunft in Deutschland verorten, wird ihnen ein Wirksamkeitsraum und Wirksamkeitsvermögen vorenthalten. Ihnen wird beispielsweise nicht das Wahlrecht zuerkannt und auch ihre „symbolisch-affektive, moralische, kognitiv-praktische und materielle Verbundenheit“ mit und in Deutschland wird angezweifelt (Mecheril: 2003).

Werner Schiffauers Ausführungen zur zweiten Generation Muslime in Deutschland zeigen zudem, dass es innerhalb der zweiten Generation heterogene Formen der Anerkennungspolitik gibt. So bewegt sich die zweite Generation Muslime türkischer Herkunft in Deutschland zwischen den Polen von drei verschiedenen Anerkennungspolitiken/-kämpfen, die sich im Spannungsfeld zwischen Gleichheit und Differenz befinden.

Die erste Form ist der Kampf um Gleichheit und Antidiskriminierung des 'liberalen Islams', der einen Wertpluralismus propagiert und der Religion einen Platz im Privatleben zuschreibt. Die zweite Form der Anerkennungspolitik betont das Recht auf und die Anerkennung von (religiöser) Differenz. Schiffauer nennt diese Position 'Orthodoxie' und argumentiert, dass sie es den Gläubigen ermöglicht, den Islam in der deutschen Öffentlichkeit sichtbar zu machen und zu repräsentieren. Durch die Betonung von Differenz wird diese diskursfähig und kann selbstverständliche Annahmen in der Öffentlichkeit verschieben. Diese Position ähnelt der des strategischen Essentialismus, der Differenzen sichtbar macht, und damit auch politische Diskriminierung ermöglicht. Die Position der Orthodoxie strebt an, dass der Islam als eine weitere Kategorie neben den christlichen Konfessionen aufgefasst wird. Differenz ist hier die Grundlage für eine Forderung von Gleichheit, die im Grundgesetz mit der Religionsfreiheit verankert ist. Die dritte Form der Positionierung lehnt im Gegensatz hierzu den Kampf um Anerkennung ab und nimmt eine anti-hegemoniale Position ein. Schiffauer nennt diese 'Ultraorthodoxie' bzw. 'revolutionärer Islam'. Dieser letzte Weg führt, so Schiffauer, in die Isolation, entweder durch den Rückzug von der Gesellschaft ('quietistischer Islam') oder durch den politischen Kampf ('revolutionärer Islam').

Die drei aufgezeigten Formen des Kampfes um Anerkennung der zweiten Generation Muslime in Deutschland sind, betont Schiffauer, nicht fest sondern dynamisch. Junge Muslime pendeln in verschiedenen Lebensphasen zwischen den Polen und passen ihre Strategien den widersprüchlichen gesellschaftlichen Situationen und Vorgaben an.

### **Konzepte zu (medial gestalteten) Räumen**

Nach der Diskussion über Konzepte und Begrifflichkeiten zur zweiten Generation diente der zweite Teil des Workshops dazu, sich mit Konzepten zu medial gestalteten Räumen auseinanderzusetzen. Im Hinblick auf das Forschungsprojekt „Die virtuelle zweite Generation“ sind hier insbesondere virtuelle Räume, wie ethnisch definierte Internetportale, Foren und *Chatrooms* von Interesse. Was ist neu an solchen medialen oder auch virtuellen Räumen und inwiefern spielen

sie eine Rolle im Migrationskontext? Welche Funktionen erfüllen solche natio-ethno-kulturell definierten Plattformen wie *theinder.net* oder die *asia-zone.de*? Inwiefern können sie vielleicht eine Alternative gegenüber den Mehrheits- bzw. Massenmedien darstellen? Dienen sie als Sprachrohr, indem sie ihren NutzerInnen die Teilnahme an öffentlichen Diskursen ermöglichen? Und stellen sie eher eine Chance auf dem Weg zur Anerkennung von 'MigrantInnen' dar, oder besteht mit ihnen die Gefahr der Segregation und der Herausbildung von sogenannten Parallelgesellschaften in einer heterogenen pluralen Öffentlichkeit?

Der Input der Politologin Sigrid Baringhorst (Universität Siegen) befasste sich mit dem Verhältnis von Migration und (Mehrheits-)Medien, der Soziologe Nils Zurawski (Universität Hamburg) beleuchtete die Spezifik von virtuellen Räumen.

In der an die Präsentation der Inputs anschließenden Diskussion kristallisierten sich drei Schwerpunkte heraus: Erstens, standen die Funktionen und Möglichkeiten medialer Räume von 'MigrantInnen' der zweiten Generation zur Debatte. Zweitens, stellte sich die Frage nach der Anschlussfähigkeit jener Räume an mehrheitsgesellschaftliche Diskurse bzw. an die massenmediale Öffentlichkeit. Und drittens, befasste sich die Diskussionsrunde mit der Problematik und Unschärfe des Begriffs der Virtualität. Dreh- und Angelpunkt der Diskussionen waren die Konzepte von 'Integration' und 'Segregation' im Hinblick auf gesellschaftliche Teilhabe und Diskursivität sowie eine Debatte um die Ausbildung von sogenannten 'Parallelgesellschaften' in Form von 'Ethno-Medien'.

### ***Bedeutung der Medien für die Demokratie***

Als grundlegende Funktionen von medialen öffentlichen Räumen kennzeichnet Baringhorst sowohl jene als *public forum*, welches durch die Herstellung von Öffentlichkeit die Artikulation von Interessen ermöglichen soll, als auch als *mobilizing agent*, der über eine kollektive Identitätsstiftung ein Interesse am politischen Geschehen und am Gemeinwohl hervorbringen soll.

Die von Jürgen Habermas aufgestellten Kriterien zur Funktionserfüllung von Medien in demokratischen Gesellschaften werden in der Diskussion aufgrund ihres universalistischen Zugangs als unzeitgemäß zurückgewiesen. Obwohl die grundsätzliche Bedeutsamkeit der drei Kriterien, also der Offenheit des Zugangs für Personen und Themen, der Reziprozität von HörerInnen und SprecherInnen und die Diskursivität von Kommunikation, im Verlauf der Diskussion immer wieder betont werden, überwiegen Zweifel über die Einlösbarkeit dieses Ideals. Als problematisch wird hier insbesondere die Nicht-Berücksichtigung ungleicher Machtstrukturen in heterogenen Gesellschaften angesehen. Dementsprechend sei auch der Zugang zu medialer Präsenz und Repräsentation strukturell ungleich und durch Machtgefälle und Interessen geprägt.

Welche Rolle spielen nun vor diesem Hintergrund virtuelle ethnisch definierte Räume im Internet für die zweite Generation der 'MigrantInnen'? Welche Funktionen können sie erfüllen und wo liegen ihre Grenzen? Können sie ihren NutzerInnen vielleicht sogar als Alternative gegenüber den Medien der Mehrheitsgesellschaft dienen, die ihnen nur begrenzt Zugang bieten?

### ***Funktionen von virtuellen Räumen***

Virtuelle Räume, wie *theinder.net* oder die *asia-zone.de* dienen vor allem als Räume der Kommunikation und Interaktion. Besonders ist hier, dass die BenutzerInnen der Seiten eigene nicht-kolonialisierte Strukturen so aufbauen können, wie sie ihren Bedürfnissen entsprechen. 'Ethno-Medien' sind in diesem Sinne also in erster Linie eigene selbst gestaltete Medien bzw. Räume. Ein Beispiel der Soziologin und Sozialanthropologin Heike Greschke von der Universität Bielefeld verdeutlicht diesen Aspekt besonders gut. Sie beschreibt, wie paraguayische 'MigrantInnen' in Buenos Aires ein eigenes Solidaritätsnetzwerk im Internet geschaffen haben, welches als Zusatzraum zu den Netzwerken und ethnisch strukturierten 'paraguayischen' Räumen, die es bereits in der Stadt gab, und die von anderen, älteren 'paraguayischen' MigrantInnen kreiert und besetzt wurden, fungiert. Virtuelle Räume von 'MigrantInnen' (der zweiten Generation) sind

selbst gestaltete Strukturen, welche andere Subjektpositionen zulassen. So kommt es beispielsweise auf theinder.net dazu, dass die MacherInnen der Seite als ExpertInnen gehört werden. Somit treten sie aus der passiven Rolle derjenigen heraus, über die üblicherweise berichtet wird. Sie wandeln sich vom Gegenstand der Berichterstattung zu AkteurInnen im öffentlichen Raum. Ein Beispiel der Sozialanthropologin Synnøve Bendixsen zeigt, dass virtuelle Räume zudem neue Formen der Ko-Präsenz zulassen, die im realen Raum nicht möglich sind. Muslimische Frauen und Männern, die ansonsten Geschlechtertrennung praktizieren, können sich zum Beispiel durch E-Mail- oder Chat-Gespräche in einem privaten Raum kennen lernen, ohne dass sie dabei physisch in einem Raum alleine zusammen sind. Eine Form der Interaktion, die anders nicht möglich wäre.

Es scheint auch ein wichtiger Bestandteil der virtuellen Räume zu sein, dass sie die Möglichkeit bieten, sich unter 'Gleichen' zu treffen. Im Forum der Internetcommunity *asia-zone.de* 'treffen' sich beispielsweise junge Menschen mit ost- oder südostasiatischem Migrationshintergrund und tauschen sich mit anderen jungen 'AsiatInnen' über alltägliche und aktuelle Themen aus. Die Tatsache, dass ihre Eltern aus sehr verschiedenen Ländern immigriert sind, scheint dabei nicht der Annahme zu widersprechen, dass die anderen NutzerInnen der Seite ähnliche Erfahrungen und Interessen wie sie haben. Ihre Gemeinsamkeit liegt darin, dass sie von der 'deutschen' Öffentlichkeit als homogene Gruppe von 'AsiatInnen' angesehen werden und auch als solche *O'thering* und Diskriminierung erfahren. Auf der *asia-zone.de* können die NutzerInnen daher davon ausgehen, dass sie der Norm entsprechen und nicht zu Anderen gemacht werden.

### ***Bonding vs. bridging?***

Einige TeilnehmerInnen des Workshops äußerten im Verlauf der Diskussion die Befürchtung, dass mit solchen Medien „Nischen gefeiert werden“, die parallel zur Mehrheitsgesellschaft existieren. Jene ethnisch definierten Räume, so die Befürchtung, ziehen am ehesten ein *bonding* nach sich. Das bedeutet, dass sie exklusiv und segregierend funktionieren, und 'Gleiche' zusammen schweißen, anstatt Anschluss an die Mehrheitsgesellschaft und mehrheitsgesellschaftliche Themen zu suchen (*bridging*). In der Diskussion wurden 'Ethno-Medien' immer wieder auf ihre Anschlussfähigkeit an die Mehrheitsgesellschaft überprüft. Dieser Diskussion lagen vor allem die drei Typen medialer Integration von ethnischen Minderheiten nach Rainer Geißler (2005) zugrunde, die hier kurz vorgestellt werden sollen, um die an ihnen geübte Kritik einordnen zu können.

Geißler unterscheidet zum einen die 'assimilative mediale Integration', bei der ethnische Minderheiten zwar an den Mehrheitsmedien beteiligt werden, ihre ethno-spezifischen Besonderheiten jedoch nicht beachtet und auch keine ethno-spezifischen Inhalte produziert werden. Am gegenüberliegenden Pol verortet Geißler die 'mediale Segregation'. Bei diesem Typ sind ethnische Minderheiten nicht in den Mehrheitsmedien vertreten und werden durch diese lediglich negativ thematisiert, indem sie beispielsweise als Problemgruppen dargestellt werden. Die ethnischen Minderheiten selbst nutzen in diesem Fall sogenannte 'Ethno-Medien' die am 'Herkunftsland' orientiert sind und in der Sprache des 'Herkunftslandes' bzw. im 'Herkunftsland' selbst produziert werden. Der letzte Typ nach Geißler ist der der 'interkulturellen medialen Integration'. Hier sind die ethnischen Minderheiten proportional in den Mehrheitsmedien vertreten, mediale Inhalte sind vielseitig und leisten einen Beitrag zur aktiven Akzeptanz und Toleranz von Minderheiten und deren Anerkennungsansprüchen. Mehrheits- und 'Ethno-Medien' werden im Fall der 'interkulturellen medialen Integration' komplementär genutzt, wobei 'Ethno-Medien' fremd- oder zweisprachig funktionieren können. Baringhorst sieht in der 'deutschen' Medienlandschaft keinen der drei Typen als erfüllt an. Sie betont dabei insbesondere Defizite bei der medialen Integration von ethnischen Minderheiten. Die Beseitigung der Defizite sieht sie als Notwendigkeit an.

In der Diskussion wurde allerdings infrage gestellt, ob die Ideen der medialen Integration als Ideal und der medialen Segregation als Gefahr angemessen sind.



### **Integration oder Segregation?**

Die Triade von Geißler wurde daher kontrovers diskutiert. Unter anderem wird betont, dass es *die* Öffentlichkeit nicht gibt. Die Öffentlichkeit von Medien in Deutschland ist nicht so homogen, wie es die Unterscheidung zwischen Öffentlichkeit und Teilöffentlichkeiten/Nischenmedien nahe legt. Dementsprechend kann es auch keine Integration von Teilen in ein homogenes Ganzes geben. Die Vorstellung, dass es Mehrheitsmedien gibt, in die sich ethnische Minderheiten zu integrieren hätten, verschleiert die verschiedenen Machtpositionen in der Gesellschaft und die Tatsache, dass es eine Frage der Definition ist, was legitim dazu gehört und was nicht – wer also als Teil des Mainstream zählen darf und wer als außenstehend betrachtet wird. So ist auch der Medienmarkt viel fragmentierter, als es das Modell der medialen Integration vorsieht. Medienkonsum ist von daher immer mehrschichtig und findet in vielen sich überlappenden Räumen statt.

An dieser Stelle setzt auch die Kritik an der Idee einer (medialen) Segregation an. Der Begriff Segregation suggeriert, dass einzelne Teilöffentlichkeiten getrennt voneinander existieren und dass keine Anknüpfungspunkte zwischen ihnen vorhanden sind. Mehrheitsmedien, so die Auffassung, beschäftigen sich nicht mit Minderheiten und 'Ethno-Medien' beschäftigen sich nicht mit der Mehrheitskultur. Es wird davon ausgegangen, dass die 'Ethno-Medien' Parallelgesellschaften bilden, in denen die Positionen der Mehrheit nicht ausreichend vertreten sind, und gleichzeitig durch sie die Minderheitenpositionen nicht ausreichend in der Öffentlichkeit vertreten werden. Der Begriff der Parallelgesellschaft, so Mecheril, ist aber genau genommen unmöglich, da er sich im Sprechen darüber, das heißt in der gegenseitigen Bezugnahme, selbst auflöst.

Der Idealtyp der medialen Integration erscheint aber ebenso fragwürdig. Beispiele von einzelnen JournalistInnen oder ModeratorInnen, die in den Mainstream-Medien Karriere gemacht haben zeigen, dass dies nicht für eine gleichberechtigte Teilhabe ausreicht. Angehörige ethnischer Minderheiten müssen in den Medien immer noch häufig für exotisierende und rassistische Vorstellungen der Mehrheitsgesellschaft herhalten. Selten haben sie prestigereiche Funktionen inne. Des Weiteren wird in der Diskussion betont, dass individuelle Erfolge einzelner Personen nicht mit einer kollektiven Akzeptanz von ethnischen Minderheiten verwechselt werden darf.

### **Diskursivität durch bonding**

Ethnisch definierte virtuelle Räume wie *theinder.net* haben – entgegengesetzt zu der Annahme der Segregation durch 'Ethno-Medien' – viele intertextuelle Anschlüsse an Mehrheitsdiskurse, da der Lebensmittelpunkt der NutzerInnen der Seite in Deutschland liegt. Sie finden auf verschiedenste Art und Weise statt wie Goel zeigt: So werden aktuelle Themen aus deutschen Medien diskutiert. Andere Internetangebote und auch Mainstream-Medien, wie die Seite des Nachrichtenmagazins Tagesschau, werden verlinkt, zitiert, kritisiert und auch parodiert. Das sind laut Goel und dem Sprachwissenschaftler Jannis Androutsopoulos Anzeichen für einen breiten diskursiven Anschluss an die mehrheitsgesellschaftliche Öffentlichkeit.

*Bonding*, so wird in der Diskussion argumentiert, sollte nicht als Form der 'Segregation' sondern viel eher als eine Voraussetzung für die geforderte Diskursivität gesehen werden. Gerade die Subjektposition der aktiv Gestaltenden ermöglicht es ihnen, dem assimilierenden und exotisierenden Mainstream entgegen zu wirken. So können 'Ethno-Medien' als Instrumente eines *Empowerment* begriffen werden.

### **Virtualität**

Das Input von Zurawski und die anschließende Diskussion über Virtualität zeigten, dass der Begriff 'virtuell' vieldeutig und uneindeutig benutzt wird. In der Diskussion wurde deutlich, dass eine Eingrenzung und Definition des Begriffs schwer fällt. Er wird folglich für viele verschiedene Phänomene verwendet: So steht er mal für künstlich, ein anderes mal für elektronische Medien und meistens für das Medium Internet im allgemeinen. Zurawski betont, dass virtuelle Räume oft

fälschlicherweise mit digitalen bzw. künstlichen Räumen gleichgesetzt werden. Im Gegensatz zu künstlichen Räumen eröffnen sie aber Erfahrungs- und (Aus-) Handlungsspielräume. Handlungen in künstlichen Räumen, wie zum Beispiel in Videospieldwelten, haben, so Zurawski, im Gegensatz zu Handlungen in virtuellen Räumen, keine realen Konsequenzen.

Im Laufe der Diskussion wurde infrage gestellt, ob die Unterscheidung zwischen virtuell und physisch/reell beim Reden über Räume der zweiten Generation überhaupt sinnvoll ist. Es wurde angeregt, stattdessen zwischen verschiedenen Formen sozialer Anwesenheit zu unterscheiden. Greschke schlug vor, zwischen Ko-Präsenz und Nicht-Ko-Präsenz zu differenzieren bzw. Anwesenheit grundsätzlich als graduell zu begreifen. Bendixsen wiederum machte an verschiedenen Beispielen zu virtueller Kommunikation deutlich, dass der Begriff 'virtuell' wenig zur Analyse der verschiedenen Phänomene beiträgt. So ist es beispielsweise ein Unterschied, ob in einem deutschen *Chatroom über* den Irak gesprochen wird oder ob *mit* dem Irak gesprochen wird. Beides sind virtuelle Kommunikationen, sie sind aber völlig unterschiedlich zu betrachten. Wieder anders ist der Fall, in dem die in physischen Räumen geltende Geschlechtersegregation durch eine E-Mail-Bekannntschaft zwischen einer muslimischen Frau und einem muslimischen Mann regelkonform umgangen werden kann. Die die Forschung interessierenden Handlungen, die in virtuellen Räumen statt finden, können mit dem Begriff 'virtuell' also nicht adäquat beschrieben werden und müssen daher entlang anderer Differenzlinien untersucht werden.

## **Fallbeispiele: Räume der zweiten Generation**

Im letzten Teil des Workshops wurden zwei Fallbeispiele für Räume der zweiten Generation vorgestellt. Hierbei waren folgende Fragen diskussionsleitend: Wie und von wem werden solche Räume gestaltet? Welche Funktionen sollen und können sie erfüllen? Was kann daraus entstehen?

Die Kultur- und Sozialanthropologin Urmila Goel (Europa-Universität Viadrina – Frankfurt/Oder) stellte die ethnisch definierte Internetplattform *theinder.net* vor, die sie im Rahmen ihres Forschungsprojekts „Die virtuelle zweite Generation“ untersucht. Die Sozialanthropologin Synnøve Bendixsen (Center for Metropolitan Studies Berlin) berichtete aus ihrem Dissertationsprojekt über die Berliner Frauengruppe der Muslimischen Jugend Deutschland.

Die Einblicke in diese zwei verschiedenen Räume der zweiten Generation dienen dazu, die vorangegangenen theoretischen Diskussionen empirisch nachzuvollziehen und die aufgestellten Hypothesen zu überprüfen. Die Auswahl der vorgestellten Räume – zum einen ein ethnisch definierter virtueller Raum, zum anderen ein religiös definierter physischer Raum – zeigt, dass Räume der zweiten Generation vielfältig sind. Sie lässt zudem auch Schlüsse über Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen verschiedenen Räumen zu.

*theinder.net* ist eine Internetplattform von und für junge 'InderInnen' der zweiten Generation, die ihre Lebensmitte im deutschsprachigen Raum haben. Neben der Schaffung eines dauerhaften virtuellen Raumes, zeichnet sich *theinder.net* (genannt das *Indernet*) auch durch seine Verbindung mit der physischen Welt aus, wobei 'indische' Partys eine besondere Rolle spielen. Die Berliner Frauengruppe der Muslimischen Jugend Deutschland hingegen ist ein Zusammenschluss von Frauen, die sich regelmäßig an einem physischen Ort in Berlin treffen. In ihr kommen muslimische Frauen im Alter zwischen 13 und 30 Jahren zusammen. Die 'nationale' Herkunft der Frauen spielt dabei keine vordergründige Rolle, im Gegenteil: die Gruppe definiert sich gerade über ihre 'Multikulturalität' bzw. 'Multiethnizität' sowie ihre Deutschsprachigkeit.

### **Begriffe und Differenzlinien**

Welche Konzepte zur Analyse der zweiten Generation erweisen sich als sinnvoll, um die empirischen Beispiele zu beschreiben und zu interpretieren? Anhand der beiden Fallbeispiele lässt sich erkennen, dass es sich um zwei sehr verschiedene Zusammenschlüsse von Menschen, die

als zweite Generationen bezeichnet werden können, handelt. Die Muslimische Jugend findet sich entlang einer religiösen Differenzlinie zusammen, während sich die BenutzerInnen des *Indernets* über eine ethnische Differenzlinie, nämlich die des 'Indisch-Seins', ab- und eingrenzen. Beim *Indernet* handelt es sich um einen Raum, in dem sich 'InderInnen' der zweiten Generation, also vor allem die Kinder von 'indischen' MigrantInnen, bewegen. Bei den Treffen der Muslimischen Jugend kommen zwar auch Frauen der zweiten Generation der 'MigrantInnen' zusammen, aber diese Gemeinsamkeit ist nicht die dominante und umfasst nicht alle. Bendixsen betont, dass Begriffe wie zweite Generation oder 'MigrantInnen'/'Ausländerinnen' zur Beschreibung der Frauen nicht wirklich angemessen seien, da unter den Frauen auch Konvertitinnen sind. Diese Frauen haben keinen Migrationshintergrund, werden aber trotzdem oftmals als 'MigrantInnen' oder 'Ausländerinnen' bezeichnet, da sie vom Stereotyp der 'Standard-Deutschen' abweichen. Die 'Standard-Deutsche' ist keine Muslima. Diese Frauen werden daher aufgrund ihrer nach außen hin sichtbaren muslimischen Identität ausgegrenzt und zu Anderen gemacht. Während sich die BenutzerInnen des *Indernets* also über eine gemeinsame ethnische Zugehörigkeit definieren, definiert sich die Muslimische Jugend über ihre religiöse Identität.

Unabhängig von ihren Selbstdefinitionen ist den Jugendlichen und jungen Erwachsenen beider Gruppen (inklusive der Konvertitinnen) gemein, dass sie 'Andere Deutsche' im Sinne der Definition von Mecheril sind. In beiden Räumen bewegen sich Menschen, die nicht dem fiktiven Bild der oder des 'Standard-Deutschen' entsprechen. Die einen werden aufgrund ihrer religiösen Zugehörigkeit zu Anderen gemacht, die anderen aufgrund der ihnen zugeschriebenen ethnischen Herkunft, die an physiognomischen und/oder (zugeschriebenen) sozialen Merkmalen festgemacht wird. Die NutzerInnen beider Räume machen im Alltag Erfahrungen von *Othering* und Diskriminierung.

### **Räume befriedigen Bedürfnisse**

Räume der zweiten Generation sind Räume für vieles. Von anders definierten Räumen unterscheidet sie vor allem, dass sie spezifische Bedürfnisse der zweiten Generation befriedigen, die in den Räumen der Mehrheitsgesellschaft nicht befriedigt werden (können).

Das Aufsuchen von speziell ethnisch bzw. religiös definierte Räumen ist unter anderem Ausdruck des Bedürfnisses, nicht fortwährend dem *Othering* der Mehrheitsgesellschaft ausgesetzt zu sein. In beiden vorgestellten Räumen erleben die Jugendlichen das Privileg, einmal 'nichts Besonderes zu sein' und stattdessen die Norm zu markieren. Bendixsen betont, dass so „*spaces of belonging*“ geschaffen werden – Räume, die als Rückzugsräume für Menschen mit ähnlichen Erfahrungen, beispielsweise an Diskriminierung, dienen. In ihnen sind die 'MigrantInnen' der zweiten Generation keinem Erklärungsdruck ausgesetzt und werden nicht Opfer von Diskriminierungen durch die Mehrheitsgesellschaft. Die Rollen sind in diesen Räumen verkehrt: Mehrheitsdeutsche, die sich in ihnen bewegen, sind hier die Anderen.

Eine Funktion der Räume der zweiten Generation besteht darin, dass in ihnen Wissen über die der zweiten Generation zugeschriebene 'Herkunft' bzw. Religion vermittelt wird. Dieses Wissen ist nötig, da sowohl die Muslima als auch die 'InderInnen' der zweiten Generation immer wieder mit Fragen dazu konfrontiert werden und sie diese nicht beantworten können. Sie werden als RepräsentantInnen von Kultur, Religion oder auch Nationen angesehen. Sie müssen sich mit (kritischen) Fragen zu Themen auseinandersetzen, die wenig mit ihrem Lebenszusammenhang zu tun haben. Dazu zählen sowohl Fragen zum Kopftuch und zu so genannten 'Ehrenmorden' als auch Fragen zu aktuellen Vorkommnissen und 'Traditionen' im vermeintlichen 'Heimatland'. Können solche Fragen von den Betroffenen nicht beantwortet werden, wird dies – sowohl von den Fragenden als auch von den Befragten – meist als Defizit angesehen. Antworten auf solche Fragen, aber auch Strategien für den Umgang mit dem erlebten *Othering*, werden in den beiden vorgestellten Räumen gemeinsam gesucht und ausgehandelt.

Eine wichtige Funktion beider Räume ist auch, dass mit ihnen etwas Eigenes aufgebaut wird. Durch das Selbstgestalten werden Unabhängigkeit und Handlungsfreiräume gewonnen. Mit dem Aufbau von eigenen Räumen findet sowohl eine Abgrenzung zur Mehrheitsgesellschaft als auch eine Emanzipation von der ersten Generation 'MigrantInnen' statt. Insbesondere werden so neue Subjektpositionen eingenommen, die der zweiten Generation ein aktives Handeln und die Teilnahme an Diskursen ermöglichen. Ein *Empowerment* findet statt, wodurch die Definitionsmacht über bestimmte Themen – in einem gewissen Rahmen – in die Hände der zweiten Generation übergeht.

So ermöglichen beispielsweise die Treffen und Diskussionen in den Räumen der Muslimischen Jugend eine Distanzierung von den traditionellen Islamvorstellungen der Elterngeneration und eine Neuaneignung von Wissen über den Islam. Durch das selbstständige Lesen des Korans und die gemeinsamen Diskussionen über das Gelernte, können die jungen Frauen einen Expertenstatus innerhalb der Familie und der Gemeinde erlangen und sich von den traditionellen Islamvorstellungen ihrer Eltern emanzipieren. In ähnlicher Weise können sich die NutzerInnen auf dem *Indernet* selbständig Wissen über Themen, die sie interessieren, aneignen. Die MacherInnen des *Indernets* haben hierbei die Funktion von ExpertInnen zum Thema 'Indien' eingenommen. So werden sie unter anderem von JournalistInnen zu 'indischen' Themen in Deutschland angefragt und zitiert.

Beide Räume sind auch Orte an denen eine Begegnung mit dem anderen Geschlecht möglich ist. Sowohl bei den Muslima wie bei den 'InderInnen' der zweiten Generation gibt es ein starkes Bedürfnis, PartnerInnen mit dem gleichen 'kulturellen' Hintergrund zu finden. Dieses Bedürfnis wird zum Teil durch die Erwartungen der Eltern erzeugt, zum anderen suchen die jungen Menschen PartnerInnen, die ihre Erfahrungen und 'kulturellen' bzw. religiösen Werte teilen. Auf dem *Indernet* findet das Flirten offen in den interaktiven Foren statt, und es wird viel explizit darüber geredet. Bei der Muslimischen Jugend, die gendersegregiert organisiert ist, verläuft dies diskreter. Die Kontakte zu den Brüderschaften, zum Beispiel bei bundesweiten Treffen, eröffnen die Möglichkeit, Muslime kennen zu lernen, ohne die Regeln zu verletzen. In beiden Räumen wird von Partnerschaften berichtet, die so entstanden sind, wobei es bei der Muslimischen Jugend zu Ehen und beim *Indernet* bisher zu mehr oder weniger temporären Beziehungen kommt.

### **Identitätsaushandlungen**

Die Jugendlichen, die sich in den vorgestellten Räumen der zweiten Generation zusammenfinden, erfahren durch die Mehrheitsgesellschaft Kategorisierungen als 'InderInnen' oder Muslima und werden dadurch als Andere festgeschrieben. Ihre Zugehörigkeit zum 'deutschen' nation-ethno-kulturellen Kontext wird ihnen dabei abgesprochen. Darin liegt auch die Gemeinsamkeit der NutzerInnen der beiden Räume. Sie machen sich ähnelnde Erfahrungen mit *Othering* und Ausgrenzung durch die Mehrheitsgesellschaft. Das Anders-Gemacht-Werden findet im Alltag außerhalb der Räume der zweiten Generation statt. In den Räumen hingegen erfolgt die Aushandlung zwischen Fremdkategorisierung und Selbstverortung. Die kollektiven Identitäten als Schwester in der Muslimischen Jugend oder als 'indische/r' BenutzerIn des *Indernets*, bilden sich erst in den jeweiligen Räumen aus. So sind Räume der zweiten Generation Räume der Identitätsaushandlung, in denen Gruppenidentitäten oder neue Ethnizitäten entstehen können.

Bendixsen macht hier besonders den Aspekt der *performance* stark. Bei den Treffen der Muslimischen Jugend geht es darum „to perform a Muslim identity“. Sie bezieht sich dabei auf Judith Butler (1990: 45):

*“Conceiving identity as performative means that identities are not reducible to what is visible, to what is seen on the body, but, rather, that they are constructed by the ‘very’ ‘expressions’ that are said to be [their] results.”*

In ihrem Raum haben die jungen Frauen die Möglichkeit, ihre muslimische Identität zu konstruieren, auszuhandeln und neu zu verhandeln. Dabei wird nicht die elterliche muslimische Identität

kopiert, sondern eine eigene muslimische Identität entdeckt, die zwischen Selbstbild und Fremdzuschreibungen durch Familie und Mehrheitsgesellschaft ausgehandelt wird. Goel verweist zur Analyse des *Indernets* auf Dan Miller und Don Slater (2000), die in ihrer Ethnographie beobachtet haben, dass ethnische Identität im Internet auf zwei Arten eine Rolle spielt. So wird einerseits das Land, das sie definiert, repräsentiert: Dies geschieht auf dem Indernet im Design der Seite und auch in den Themen der Artikel und Diskussionen. Die Internetplattform arbeitet beispielsweise mit nationalen Symbolen, wie der Nationalfahne Indiens. Viele Artikel handeln explizit von 'indischen' Themen. Andererseits bietet das Internet auch die Möglichkeit, ethnische Identität zu leben. Auf dem *Indernet* geschieht dies insbesondere im Forum, wo die NutzerInnen der Seite als 'InderInnen' der zweiten Generation diskutieren und von Außenstehenden als solche befragt werden. Ein anderer Ort, 'Indisch-Sein' zu leben, sind auch regelmäßig stattfindende 'indische' Partys, für die auf dem Indernet geworben wird. Miller und Slater sehen in diesem Ausleben ethnischer Identität ein Beispiel für das, was sie *expansive realisation* nennen. Darunter verstehen sie das Verwirklichen von Identitäten, die als eigentliche Identität angesehen (oder auch zugeschrieben werden), die im Alltag aber nicht verwirklicht werden können.

Das Internet verstehen Miller and Slater (2000: 10)

*“...as a means through which one can enact – often in a highly idealized form – a version of oneself or culture that is regarded as old or even originary but can finally be realized: through this new means, one can become what one thinks one really is (even if one never was).”*

### **Anerkennung**

Handelt es sich bei der Internetplattform *theinder.net*, oder bei den regelmäßigen Treffen der Frauengruppe der Muslimischen Jugend, um Räume von Parallelgesellschaften, die als ethnische oder religiöse Inseln ohne Berührungspunkte neben der Mehrheitsgesellschaft existieren?

Die Beispiele zeigen, dass dies nicht der Fall ist. Für die NutzerInnen beider Räume ist der Alltag durch die Mehrheitsgesellschaft – also 'deutsch' – dominiert. Die Nutzung der Räume der zweiten Generation macht 'lediglich' einen Teil ihres Lebens aus. Dieser Teil ist aber wichtig, da er ihnen eine Zugehörigkeit ermöglicht, die ihnen durch die Mehrheitsgesellschaft verweigert wird. Der Bezug der NutzerInnen auf und ihr Interesse an der Mehrheitsgesellschaft zeigt sich jedoch deutlich in ihrem Interesse an Informationsvermittlung an diese sowie an den Versuchen, Bilder, die in jener kultiviert werden, 'richtig zu stellen'. Die Auseinandersetzung mit mehrheitsgesellschaftlichen Diskursen und Themen, die ihnen im 'deutschen' Alltag begegnen, sowie die Dominanz der deutschen Sprache in beiden Räumen, sind nur die offensichtlichsten Beispiele für die klare Verortung beider Räume innerhalb der 'deutschen' Gesellschaft. So betonen die muslimischen Frauen, zum Beispiel, dass sie sich als Berlinerinnen mit ihrer Stadt auseinandersetzen müssen und diese im Rahmen ihrer Freizeitaktivitäten besser kennen lernen wollen.

Beide Räume sind auch dafür da, sich in der Mehrheitsgesellschaft zu positionieren und zwar sowohl als 'Gleiche' (Jugendliche in Deutschland, BerlinerInnen etc.) als auch als Andere (Muslima, 'InderInnen'). Dadurch dass beide Positionen besetzt werden, wird die Zugehörigkeit zu verschiedenen natio-ethno-kulturellen Kontexten betont und ihre Akzeptanz eingefordert.

### **Tendenzen zu extremistischen Einstellungen?**

Viele externe BeobachterInnen befürchten, dass die Schaffung von eigenen Räumen der zweiten Generation, die ethnisch und/oder religiös definiert sind, deren NutzerInnen radikalieren könnten. Sie befürchten, dass dort extremistische nationalistische und/oder religiöse Ideologien propagiert werden könnten und die zweite Generation in ihren Bann ziehen könnte. So wird gerade der Muslimischen Jugend unterstellt, dass sie Kontakt zu 'islamistischen' Organisationen habe und selber 'islamistische' Ideen verbreite. Mit diesen Vorwürfen wurde Bendixsen auch im Rahmen der Diskussion konfrontiert. Sie erwiderte aber, dass sie in ihrer Feldforschung bisher

solche Tendenzen nicht beobachten habe. 'Islamistische' Überzeugungen prägen, in ihrer Beobachtung, nicht den Alltag der Frauengruppe der Muslimischen Jugend.

Goel, die in einem viel weniger kontroversen Feld arbeitet, verwies darauf, dass sie hier auf Anzeichen von extremistischen Einstellungen achten müsse. So seien auf dem *Indernet* nicht nur ein 'indischer' Nationalismus sondern auch Anzeichen des extremistischen Hindu-Nationalismus wahrzunehmen. Beide Formen des Nationalismus sind zwar nicht Teil des Grundverständnisses des Internetportals und werden auch nicht aktiv von allen MacherInnen und NutzerInnen getragen, sie finden aber trotzdem einen Ort auf dem *Indernet* und können damit NutzerInnen beeinflussen. Problematisch sei hier, dass viele der MacherInnen und NutzerInnen kein ausreichendes Wissen über spezifische Strukturen und Hintergründe von 'nationalistischen' Bewegungen in Indien haben, und daher unbedarft Ideologien übernehmen könnten. Ein Beispiel wäre hierfür, dass auf dem *Indernet* an verschiedenen Orten die Nationalsprache Hindi als einzige Sprache Indiens gefordert wird. Diese auf den ersten Blick schlicht 'patriotische' und möglicherweise auch antikoloniale Forderung ignoriert, dass diese Forderung zur Ideologie des Hindu-Nationalismus gehört und dass sie nicht nur die koloniale Sprache Englisch sondern auch gerade die südindischen Sprachen ausgrenzt. Durch solche eingängigen Forderungen und einseitige Vermittlung von Wissen könnten, so Goel, Grundlagen extremistischer Ideologien von 'InderInnen' der zweiten Generation übernommen werden.

Da die zweite Generation nach Anerkennung und Zugehörigkeit sucht, kann nicht ausgeschlossen werden, dass sie anfällig für jene extremistischen Ideologien ist, die ihnen Zugehörigkeit anbieten. Die beiden vorgestellten Räume der zweiten Generation widersprechen aber der Vermutung, dass diese Ideologie eine zentrale Rolle in ihnen spielen. Wenn denn überhaupt in ihnen extremistische Einstellungen kultiviert werden, stellt sich eher die Frage, warum dies geschieht. Welche Bedürfnisse werden durch extreme Ideologien befriedigt? Warum nehmen einige 'MigrantInnen' der zweiten Generation sie an? Wenn diese Fragen besser beantwortet werden könnten, dann könnte auch besser der Radikalisierung Einzelner entgegengewirkt werden.

Kennzeichnend für die Debatte über Räume der zweiten Generation ist, dass sie in erster Linie als Segregation, wenn nicht gar als Gefahr, betrachtet werden. Die beiden Fallbeispiele haben einen anderen Zugang gewählt. Sie haben die Räume und ihre Funktionen vor dem Hintergrund von Diskriminierungserfahrungen dargestellt. Sie haben sie aus der Perspektive der NutzerInnen und nicht aus der der Mehrheitsgesellschaft analysiert.

### ***Nachwort von Urmila Goel***

Es waren produktive Grenzgänge, die wir während des Workshops gemacht haben. Wir haben Grenzen erfahren, manche überwunden, andere nicht. Dies galt nicht nur für die theoretischen Diskussionen, auch im ganz praktischen war das der Fall. Wenn wir zum Essen die Oder Richtung Polen überquerten, konnte eine nicht mitkommen. Ihr fehlte eine EU-Staatsbürgerschaft für dieses Privileg. Ihr ganz persönlicher Bewegungsraum der zweiten Generation war so auf das deutsche Territorium begrenzt. Ein anderer traute dem Privileg der Staatsbürgerschaft nicht, und legte vor Grenzübertritten vorsichtshalber eine Krawatte an, um nicht als angenommener 'Krimineller' kontrolliert zu werden. Zu viele Einschränkungen seiner Bewegungsfreiheit hatte er schon erlebt. Ein dritter schließlich begegnete der möglichen Ausgrenzungserfahrung an der staatlichen Grenze mit Humor und Ironie. Die Erfahrungen, Begrenzungen und individuellen Strategien der zweiten Generation sind divers, genauso wie die theoretischen und methodischen Zugänge im Workshop.

Organisiert hatte ich den Workshop, da ich mich über zentrale Fragestellungen meines Forschungsprojektes austauschen wollte. Dabei war mir eine interdisziplinäre Perspektive auf diese wichtig, denn das Thema hält sich nicht an die Grenzen der wissenschaftlichen Disziplinen. Erst

ein Potpourri von unterschiedlichen Ansätzen, Methoden und Theorien wird ihm gerecht. Und so habe ich dann auch von den multiplen Grenzgängen im Workshop profitiert. Gerade auch die Differenzen in Fragestellungen und Ansätzen waren hilfreich für mich, denn so war ich immer wieder gezwungen, meine eigenen genauer zu formulieren und zu überdenken. Ich bekam in diesen drei Tagen viele Anregungen und Bestätigungen, aber auch Fragen und Widersprüche tauchten auf. Besonders geprägt hat mich die intensive Auseinandersetzung über die Produktivität von Begriffen und die Notwendigkeit, mit ihr verantwortlich umzugehen. Beeindruckt hat mich die Ähnlichkeit der Funktionen der beiden Räume *Muslimische Jugend* und *Indernet*. Bestürzt hat mich, dass dem muslimischen Raum viel kritischer begegnet wurde als dem 'indischen'. Eröffnet hat mir der Workshop ein neues Netzwerk von WissenschaftlerInnen, mit denen ich mich austauschen kann.

Zum Abschluss gilt es noch vielfachen Dank zu äußern: Zu allererst gilt dieser natürlich den engagierten TeilnehmerInnen Jannis Androutsopoulos, Sigrid Baringhorst, Santina Battaglia, Synnøve Bendixsen, Carl Chung, Heike Greschke, Claudia Martini, Paul Mecheril, Christine Riegel, Werner Schiffauer und Nils Zurawski. Sie alle haben mit oder ohne Input den Austausch produktiv, vielfältig und gleichzeitig angenehm gestaltet. Den Dokumentarinnen Kathleen Heft und Daniela Vrhovac gilt Dank dafür, dass sie aufmerksam protokolliert und das Gesprochene nachher in eine geordnete Form gebracht haben. Sie waren die einzigen, die sich während des gesamten Workshops keine Denkpausen genehmigen konnten. Kamil Majchrzak und Jolanta Gambuś haben wir zu verdanken, dass unsere Sprachlosigkeit in Słubice uns nicht gegen Grenzen laufen ließ. Sie vermittelten nicht nur zwischen den Sprachen, und sorgten so für unser leibliches Wohl. Schließlich gilt der Dank Mady Gittner für die administrative Betreuung des Workshops und der Volkswagen Stiftung für die Finanzierung.

Berlin, März 2006

### **Literatur**

- Butler, Judith (1990): *Gender trouble: feminism and the subversion of identity*. New York: Routledge.
- Geißler, Rainer (2005): „Mediale Integration von ethnischen Minderheiten.“ In: Ders. und Horst Pöttker (Hrsg.): *Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland Problemaufriss – Forschungsstand – Bibliographie*. Bielefeld: transcript.
- Mecheril, Paul (1997): „Rassismuserfahrungen von Anderen Deutschen – eine Einzelfallbetrachtung.“ In: Ders. und Thomas Teo (Hrsg.): *Psychologie und Rassismus*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt: S. 175-200.
- Mecheril, Paul (2003): *Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-) Zugehörigkeit*. Münster: Waxmann.
- Mecheril, Paul (2004): "Andere Deutsche gibt es nicht. Zusammenhänge zwischen subalterner Erfahrung und diskursiver Praxis" In: AntiDiskriminierungsbüro Köln und cyberNomads (Hrsg.): *The Black Book. Deutschlands Häutungen*. Frankfurt, 82-90.
- Mecheril, Paul and Thomas Teo (1994, Hrsg.): *Andere Deutsche. Zur Lebenssituation von Menschen multiethnischer und multikultureller Herkunft*. Berlin: Dietz.
- Miller, Dan und Don Slater (2000): *The Internet: An Ethnographic Approach*. Oxford und New York: Berg.

### **Die Autorinnen**

**Kathleen Heft** hat am Workshop „Räume der zweiten Generation“ als Dokumentarin teilgenommen. Sie studiert Kulturwissenschaften an der Europa-Universität Viadrina und hat im Rahmen des Seminars „Andere Deutsche – Migration und hybride Identitäten“ eine Feldforschung zur Internetcommunity *asia-zone.de* durchgeführt.

**Urmila Goel** hat den Workshop „Räume der zweiten Generation“ im Rahmen ihres Forschungsprojekts „Die virtuelle zweite Generation“ organisiert und an ihm als Teilnehmerin teilgenommen. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Vergleichenden Kultur- und Sozialanthropologie an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder.

Mehr Informationen zum Forschungsprojekt auf <http://www.urmila.de/forschung>. Dort kann diese Dokumentation auch als pdf-Datei herunter geladen werden.

### **Herausgeberin**

Dr. Urmila Goel  
Europa-Universität Viadrina  
Fakultät für Kulturwissenschaften  
Lehrstuhl für Kultur- und Sozialanthropologie  
Große Scharnstraße 59  
15230 Frankfurt an der Oder  
<http://viadrina.euv-frankfurt-o.de/~anthro/>